

Allgemeine Mode-Zeitung

N^o 47.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann. Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Zu spät!

Novelle von Th. Mügge.

(Fortsetzung.)

Seine kalten Finger weckten Georg auf. Er richtete sich empor und blickte den Störer unwillig an. — „Sie sind es, Herr Springer?“ sagte er, „mir ist nicht wohl, ich bin müde, recht müde.“

„Ich will Sie nicht stören,“ erwiderte der alte Herr, „aber ich konnte mich nicht entfernen, ohne Sie gesehen zu haben.“ — Er hielt inne und sah mitleidig auf den jungen Mann. — „Ich glaube es wohl, daß Ihnen weh um's Herz ist,“ fuhr er dann fort, „darum kam ich, Ihnen eine gute Nachricht als Trost zu bringen. — Ich kenne Sie von Ihren ersten Tagen an, lieber Herr Bernardi; denn als Sie geboren wurden, war ich ja schon Buchhalter hier im Hause. — Während ich alt ward, sind Sie aufgewachsen und es war unrecht von Hartberg, ich sag' es noch einmal, es war unrecht, daß er mit Ihrem Vermögen schaltete, wie er es that.“

„Still, still!“ sagte Georg, „ich habe mich niemals beklagt.“

„Das thaten Sie nicht,“ rief der alte Buchhalter, „denn wenn Agnes — gut, ich will nicht weiter reden, ich will nur sagen, daß Herr Hartberg heute seinen Fehler gut gemacht hat.“

Bernardi sah den Vertrauten fragend an und dieser flüsterte: „Er hat sein Testament gemacht. Ich

habe es aufsetzen helfen; es soll dem Gericht übergeben werden. — Sie haben die ganzen Fabriken erhalten und Alles, was dazu gehört. — Nun folgen Sie meinem Rath, reisen Sie nicht, warten Sie noch, bleiben Sie bei uns, lieber Herr. — Hartberg ist jetzt in der richtigen Stimmung, Ihnen das Geschäft gleich abzutreten, denn er ist ganz vernarrt — Gott verzeihe mir diese Sprache! — in das Glück, das seine Tochter gemacht hat, und wird gewiß darauf eingehen, Sie sofort in Besitz zu setzen. Halb und halb war er dazu entschieden; wenn Georg nicht reisen mußte, sagte er, so brauchte es dies Document nicht, wir könnten es gleich zu Stande bringen.“

„Er hat Recht!“ sagte Bernardi vor sich hin, „ich muß reisen!“

„Nein, nein!“ rief der kleine Buchhalter ängstlich, „wer weiß denn, was geschähe; bedenken Sie Alles wohl, lieber verehrter Freund. — Ich möchte Ihnen etwas vertrauen,“ fuhr er fort, „was ich denke und beobachtet habe, nur müssen Sie mir versprechen, nicht ärgerlich zu werden und es Niemandem wieder zu sagen. — Ich denke mir,“ fuhr er leiser fort und legte den Finger an seine Nase, „daß die Freude und das Entzücken hier nicht lange Stuch halten werden. — Sehen Sie, lieber Freund, wir kennen ja beide den alten Herrn, thätig, ernst, streng und gerecht, wie er ist, und nun sehen Sie die gepuhten Puppen an, die seinen vornehmen Leute, die nichts weiter kennen als

Bergnügen, Geld ausgeben, lustig leben in Saus und Braus, wie soll sich das vertragen?“

„Es wird sich vertragen,“ erwiderte Bernardi mit einer bitteren Empfindung. „Der Vater wird sich in die Lebenssitte der Tochter fügen, wie er sich in alle ihre Wünsche und Launen gefügt hat.“

„Um so schlimmer, wenn das geschieht,“ rief Herr Springer, „um so schlimmer, mein theurer Herr, denn dann grämt er sich heimlich dafür und dieser Gram hat schon angefangen. — Sehen Sie ihn doch an, er ist nicht mehr derselbe, unzufrieden, reizbar und dann wieder in sich gekehrt, so wehmüthig und schwermüthig, daß man weinen möchte. Sehen Sie fort, so ist seine letzte Stütze verloren; er bricht zusammen, glauben Sie mir, er hält es nicht aus und dann ist es zu spät, es ist Alles zu spät, auch für Sie.“

„Für mich zu spät!“ murmelte Georg. „Sagen Sie das auch? Was soll zu spät sein? — Ich bin jung, thätig, meines Willens mir bewußt. Sorgen Sie nicht, Herr Springer, mir kann nichts geschehen, was meine Zukunft verderben könnte, ich bin der Mann, um Mißgeschick zu überwinden.“

„So höre ich Sie gern reden,“ rief Herr Springer, und der kleine Mann lächelte beglückt, indem er beide Hände nach dem jungen Freund ausstreckte. „Wenn ich Sie so betrachtete, lieber Georg — verzeihen Sie mir die Vertraulichkeit — wenn ich Ihr stattliches stolzes Gesicht gesehen, so ist es mir, als hätten Sie gar keine Ursache, sich zu grämen. Ein Mann, wie Sie, kann das reichste und schönste Mädchen freien, wenn er nur will, und eine, die es redlich meint, die Sie liebt, merken Sie wohl auf, mein junger Freund, die Sie liebt! — Was wollen Sie also Ihr Herz beschweren um Eine, die über Ihren Kummer lacht.“

Bernardi schüttelte abwehrend den Kopf. — „Bei meiner Seele,“ sagte der tröstende alte Herr eifrig, „das thut sie, ich habe dabei gestanden, mit meinen Ohren habe ich es gehört. Der Herr Gemahl sagte dies und das von Ihnen; er und seine Freunde malten Sie ab als Ritter von der traurigen Gestalt, als Automat, als Einen, der seufzend in der Nacht im Mondenschein umherwandeln würde, und die junge Frau lachte dazu, ihre Augen funkelten höhnisch. Er hat uns den ganzen Tag verdorben, dieser Mensch voll eiserner Nüchternheit, sagte sie lachend, gut, daß er von uns geht, daß ich sein Gesicht auf lange nicht sehen werde, es würde mich ärgern oder zum Lachen reizen.“

„Zum Lachen reizen!“ rief Georg, dunkel erglühend, „sagte sie das, sagte sie das wirklich?“

„Ja wahrhaftig, das hat sie wirklich gesagt.“

Bernardi war aufgesprungen von dem Sessel, er faßte mit der Hand krampfhaft in die kalte Marmorplatte des Tisches.

„Mein Gott! beruhigen Sie sich, theurer Georg,“ rief der alte Mann erschrocken. „Ich habe es gut gemeint, ich sagte es Ihnen, damit Sie leichter vergessen mögen, was nicht zu ändern ist.“

„Und ich danke Ihnen dafür, mein alter Freund,“ erwiderte Bernardi, indem er ihm die Hand bot. — „Sie haben mir einen wahren Dienst erwiesen. — Ihre Mittheilung macht mich ruhig, ganz ruhig, ich werde schlafen können, nicht seufzend umherirren, dann freilich verdiente ich ausgelacht zu werden.“ — Mit großen Schritten ging er auf und nieder und kehrte zu seinem Vertrauten zurück. „Gehen Sie zu Bett, lieber Freund,“ sagte er, „was wir sprachen, bleibt unter uns. Aber reisen muß ich jetzt, sprechen Sie nichts dagegen, ich würde dies Haus verlassen selbst gegen den Willen meines Pflegevaters. In spätestens drei Tagen bin ich auf dem Wege nach England, wir können bis dahin noch Vieles überlegen. Genug für heute und gute Nacht.“ — Er schob den alten Mann, der ängstlich widersprach, zur Thüre hinaus und drückte den Riegel zu.

4.

So geschah es denn, daß am dritten Tage wirklich der Reisende seinen Weg nach Hamburg nahm und eine freiwillige Verbannung antrat. Er hatte das junge Paar nicht wieder gesehen. Am Tage nach der Hochzeit gab Tamnau ein großes Fest, am nächsten wurde dies auf seinem Landgute fortgesetzt. — Hartberg, der die jungen Vermählten begleitete, kam spät in der Nacht hoch beglückt davon zurück. Er war geschmeichelt von den Huldigungen, die sein einziges Kind erfuhr und deren Abglanz auf ihn zurückstrahlte. Der Minister, welcher eingeladen war, hatte lange mit ihm gesprochen; er hatte sich gewundert, weshalb ein in der industriellen Welt so bedeutsamer Mann nicht einen Titel besitze, nicht geheimer Commerzienrath sei, seine bekannten Verdienste selbst nicht einmal durch einen Orden belohnt wären. Mit einem lächelnden Wink deutete er auf die nächste Zukunft, und dem besonnenen, einfachen Fabrikherrn kam es in diesem Kreise selbst so vor, als fehle ihm etwas, als sei es ganz

natürlich, daß er Titel und Auszeichnung hier haben müsse, wo jeder dies besitze. — Mit einem Paar Excellenzen hatte er am Whistisch gefessen und mit Vergnügen eine bedeutende Summe verloren, die ihn gar nicht ärgerte, obwohl er hohes Spiel haßte und ein Feind aller Verschwendungen war. — Er befand sich in einem Taumel erregter Eitelkeit, die er sonst nicht gekannt hatte, und träumte bis zum Morgen von allerlei herrlich gepuzten Menschen und Sälen, von glänzenden Aufzügen, Musik und Tanz und wie Agnes, die Königin aller dieser Herrlichkeiten, in langen blumengestickten Gewändern dahin rauschte und wie sie lächelnd ihm zunickte und ihn küßte.

Als er aufwachte war freilich Alles vorbei, allein er fühlte eine Sehnsucht nach seinem Kinde, eine tiefe Lust, Zeuge ihres Glückes zu sein und sein Theil davon zu empfangen. Kein Wunder daher, daß er von Georgs Eintritt unangenehm berührt wurde und daß seine Stirn sich in Falten legte, als dieser ihm eröffnete, daß, nachdem alle hemmenden Geschäfte jetzt abgethan und wohl geordnet seien, er heute seine Reise anzutreten wünsche. — Hartberg bangte heimlich vor dem Gedanken, Georg, der die Seele der Thätigkeit seines Hauses war, zu verlieren; es kam ihm Alles ganz anders vor als vor einigen Tagen, er begriff nicht recht, warum sein Pflegesohn ihn nun so schnell verlassen wollte, da die Hochzeit doch vorüber war.

„Ich habe allerdings Dich selbst zur Reise aufgefordert,“ sagte er nach manchen Einwürfen und Hin- und Herreden, „allein wenn Du wolltest, lieber Georg, so ließe sich die Sache auch ohne dies wohl ordnen. Ich bin alt, es wird mir schwer, angestrengt zu arbeiten, ich brauche einen Gehülfen und wer könnte das anders sein, als Du? Dein Vater war mein Compagnon, sein Sohn hat ein Recht, diesen Platz wieder einzunehmen, und wenn ich abgerufen werde, Georg, so ist mein Wille aufgesetzt, daß das Ganze Dein ist und Dein bleibt.“

„So schwer es mir wird, lieber Vater, Sie zu verlassen,“ erwiderte Bernardi in seiner ruhigen Weise, „so muß es dennoch geschehen. Ich kann nicht bleiben, meine Reise ist fest beschlossen.“

Die sanguinische Natur des Fabrikanten regte sich bei diesem entschlossenen Widerspruch. „Es scheint ja fast,“ sagte er aufbrausend, „als wolltest Du fort, selbst wenn ich Dir beföhle zu bleiben.“

„Auch dann,“ versetzte Georg. „Glauben Sie

mir, es ist nothwendig, daß ich mich auf einige Zeit entferne.“

„Da sieht man die Menschen,“ rief Hartberg zornig, „Undank ist ihnen allen eigen. Auch dieser, der mir Alles verdankt, den ich wie mein eigen Blut liebe und groß gezogen habe, er vergißt, was er mir schuldig ist, sobald es sich um sein Interesse handelt.“

„Das kann Ihr Ernst nicht sein, lieber Vater“ sagte Georg nach einem Schweigen; „mein Interesse kann Ihnen nie Grund gegeben haben, mir Undankbarkeit vorzuwerfen.“

„Ah so!“ schrie Hartberg erhist und stand auf; „Du willst mir Vorwürfe machen, ich merke, worauf das zielt. Dein Vermögen bringt Dir nicht genug Zins ein? es scheint Dir nicht sicher angelegt? Du kannst es heben, heute noch heben. Jetzt ist es noch Zeit, die Fabriken zu verkaufen und mich zurückzuziehen. Die Umstände verschlechtern sich von Tage zu Tage; man muß sich anstrengen, tüchtig anstrengen, um Concurrenzen auszuhalten; ich alter Mann werde mich hüten, wahrhaftig, ich werde mich hüten, die letzten Jahre meines Lebens mich ins Joch zu spannen und wofür? Um diese Werke für Dich, für einen Undankbaren zu erhalten, der in der Welt lustig umherschwärmt und zu Hause plagen läßt, wer sich plagen will. Allein Du irrst Dich, ich werde bald genug einen Käufer finden; nimm Du Dein Geld und gehe, wir sind quitt, völlig quitt! Mein Testament, das Dich zum Erben der Schöpfungen meines Fleißes einsetzt, werde ich zerreißen.“

Bei seinen letzten Worten erschienen zu gleicher Zeit von der einen Seite der alte Buchhalter Springer, von der andern Tamnau. Beide blieben an den Thüren stehen, als sie die streitenden aufgeregten Männer erblickten, Hartberg aber machte gegen Alle eine abwehrende Bewegung. — „Ich kann in diesem Augenblick mit Niemandem reden,“ rief er, „nehmen Sie es nicht übel, lieber Tamnau, wenn ich Sie bitte, in ein paar Stunden wiederzukommen. Sie, Herr Springer, gehen gefälligst auf's Comptoir zurück, ich werde kommen, und Du, Georg, besinne Dich wohl, was Du thust. Beharrst Du auf Deinem Entschluß, zu reisen, so reise denn, aber trage auch die Folgen Deines Ungehorsams.“ — Mit diesen Worten ging er in sein Kabinet.

Bernardi ging bei Tamnau, der noch immer an der Schwelle stand, kalt grüßend vorüber und ließ seine Koffer packen; noch war jedoch keine Stunde

vergangen, als Hartberg ihn von neuem rufen ließ. Er kam dem Eintretenden lächelnd entgegen. „Dummes Zeug, Georg,“ rief er, „welcher böser Geist plagt uns denn, daß Vater und Sohn Schande über sich bringen wollen? — Vergiß, was ich vorhin sagte, und denke: ein alter Mann hat es gesprochen, der reden mag, was er will, ich weiß doch, daß er mich herzlich liebt.“

„Ja, gewiß, das weiß ich, lieber Vater,“ rief Georg gerührt.

„Nun also. Und was hast Du beschlossen, mein Sohn?“

„Ich muß fort, ich kann nicht anders.“

„Gut, so reise,“ sagte Hartberg. — Er legte die Hand an seine Stirn und sah ernst vor sich hin. „Es ist möglich,“ sprach er dann, „daß Deine Abwesenheit, die meine angestrenzte Thätigkeit verlangt, auch gut für mich ist und doch ist mir's so, als sollte ich Dich nicht fortlaffen, weil Unglück für uns Alle daraus entsteht. Doch was hilft das bange Nachsinnen? Du willst es, so mag es denn sein.“ Er umarmte Georg und suchte durch Beweise der Liebe seine Heftigkeit zu vergüten, deren er sich wahrscheinlich mit Scham erinnerte. — Von Agnes war nicht die Rede, aber der alte Herr dachte an sie mit Unruhe. Zwischen ihrem Leben und seinem lag eine Kluft, die er nicht ganz ausfüllen konnte. Er saß in seinem Stuhle, während Georg die letzten Vorbereitungen machte, ihn zu verlassen, und vor seinen Augen malten sich die Gedanken aus, wie es anders hätte sein können, wenn das Mädchen vernünftig gewesen wäre, wie er halblaut vor sich hin sagte; wenn sie Georgs Hausfrau geworden und mit ihm hier einträchtig wohnte. — Dann würde das franke Herz des Sohnes es nicht fordern, den Vater zu verlassen; Lust und Leben füllten dann die öden Räume, ein anderes gewohntes herzliches Band der Liebe würde sich um Vater und Kinder schlingen. Das war nun Alles auf immer verloren und beängstigte ihn in der Abschiedsstunde. Endlich trat diese ein. — „Genieße die Welt, Georg,“ sagte Hartberg noch im letzten Augenblick, „sei vergnügt, spare nichts, denke immer daran, daß Du nicht nöthig hast, irgend eine Ausgabe zu scheuen. Ziehe Wechsel auf mich, so viel Du magst, ich acceptire Alles; schreibe auch so oft Du kannst und laß uns hören, daß es Dir wohl geht. Die größte Freude, die Du mir jedoch machen kannst, wird die sein, wenn ich Dich wieder gesund und heiter in meine Arme schließen kann.“

Er sprach diese Abschiedsworte im Beisein vieler seiner Hausgenossen, die herbeigeeilt waren, ihrem jungen Herrn Glück auf die Reise zu wünschen, und klopfte den alten Buchhalter dann lachend auf die Schulter, als wollte er sagen: „Nun, Springer, habe ich es so recht gemacht?“ — Der Buchhalter nickte auch freundlich dazu und suchte die wehmüthigen Falten von seinen dünnen Wangen zu bringen; als er aber wieder an dem Pulse saß und gedankenvoll an der langbesiederten Pose kaute, stampfte er plötzlich die Spitze derselben auf, daß sie abbrach, und murmelte mit Heftigkeit vor sich hin: „Ich bleibe doch dabei, daß es ein Malheur für uns ist, diese Reise und diese Heirath und diese unbesonnene Speculation, diese nachlässige oberflächliche Geschäftsansicht, welche —“ er sah sich besorgt um, ob es Niemand gehört habe — „dem Verlust-Gonto eine sehr fatale Seite liefern wird.“

Wir können den jungen Handels Herrn nur mit wenigen Andeutungen auf seinen Reisen begleiten, die durch England und Schottland gingen, endlich sich aber sogar nach den Vereinigten Staaten und bis Mexico ausdehnten. Der alte Hartberg war nach und nach einverstanden mit der längeren Abwesenheit seines Pflegesohnes, dessen interessante Briefe über Fabrikverhältnisse, neue Erfindungen, Maschinenanwendung und Vervollkommnung der einheimischen Industrie ihm manche stolze Hoffnungen malten. Georg knüpfte Verbindungen an, ermunterte Hartberg zu Handels speculationen nach Amerika, und als diese im Gange waren, erschien es sogar nothwendig, daß Bernardi selbst den befrachteten Schiffen nacheilte, weil sich drohende Conjunctionen und schlaue Uebervortheilungen vereinten, um die glücklichen Resultate dieser Expedition sehr ungewiß zu machen. Mitten in den sorgenvollsten Geschäften und seit vielen Monaten ohne Nachricht von Haus, empfing der Reisende in Mexico endlich ein Schreiben, das den erschütterndsten Eindruck hervorrufen mußte. Es war von der Hand seines Freundes Springer und bestand aus wenigen Zeilen: „Ich benachrichtige Sie hiermit,“ so begann es, „daß es dem Allmächtigen gefallen hat, gestern nach kurzem Unwohlsein unsern Herrn Hartberg in die Ewigkeit abzurufen. Die Verwirrung ist groß und allgemein. Die Geschäfte unsers Hauses sind in der letzten Zeit sehr verwickelt worden, die Umstände äußerst betrübend, große Verluste und häusliche Sorgen hatten den Verewigten in der letzten Zeit seines Lebens sehr heftigen Gemüthsbewegungen ausgesetzt. Wollen Sie, daß nicht

Alles verloren gehen soll, wollen Sie Ihr eigenes Vermögen retten, so eilen Sie ohne Aufenthalt zu uns zurück. — O, hätten Sie doch meinen Rath befolgt und wären nicht von uns gegangen!“ — Die Todesnachricht wirkte einige Minuten lang zerschmetternd auf Georg, er überließ sich seinem Schmerze, aber wie alle energische Charactere fand er eben so schnell die Kraft, mit verdoppeltem Muthe dem Andränge eines feindlichen Schicksals zu widerstehen.

„Was ist vorgegangen?“ rief er aus, „was hat so heftige Gemüthsunruhen herbeiführen können? — Die Verluste dieser unglücklichen Expedition können es nicht sein. Sie sind groß, aber sie reichen nicht hin, Vermögen und Credit zu erschüttern, ja sie sind keineswegs gewiß, denn noch kann Alles sich glücklich wenden.“ — Er sah nach dem Datum des Briefes; dieser war über vier Monate alt. — „Ich muß sogleich zurück,“ rief er entschlossen, „mag werden hier, was da will; der alte Springer hat Recht, meine Gegenwart ist durchaus nöthig.“

Er übertrug nun die Vollmacht, im Interesse des großen deutschen Hauses zu handeln, einem kenntnißreichen und redlichen Agenten, indem er diesem zugleich mittheilte, daß nach dem Tode Hartberg's er der durch das Testament des Erblassers berechnigte Chef der Firma sei. Dann, als er Alles vorsichtig geordnet, trat er die Rückreise an, allein durch den Winter und manche Zufälligkeiten in New-York aufgehalten, begründete der Frühling die große deutsche Ebene, ehe er den Fuß auf vaterländischen Boden setzen konnte.

Mit banger Erwartung sah er die Thürme der großen Stadt aufsteigen, und heftige Empfindungen regten sich in ihm, als er an dem großen palastartigen Hause Damnau's vorüberfuhr. Es dämmerte kaum und doch brannten an der Auffahrt große Feuerbecken, von den Sälen herunter drang der Schein zahlloser Wachskerzen, durch die hellen Spiegelscheiben konnte er viele geschmückte Herren und Damen erblicken, deren Wagen und Diener die Straße sperren. Man feierte ein Fest hier und der alte todte Fabrikherr war längst vergessen; man leerte dessen Geldsäcke, trank Weine, edle Weine und verspottete wohl dabei den Thoren, der sein Belang für Andere gesammelt hatte.

Mit diesen düstern Gedanken erreichte er den Baumweg am Flusse, der zu den großen Fabrikanlagen führte. Die hohen Gebäude stiegen empor, umringt von den modernen Obelisken der Industrie, aber Georg richtete sich erstaunt im Wagen auf, als er nirgends ein Licht

in diesen weitläufigen Anstalten erblickte. Sonst hatten viele Hunderte geschäftiger Arbeiter diesen Weg belebt, jetzt lag er gänzlich öde; kein Mensch zeigte sich und erst, nachdem der Postillon mehrmals ins Horn gestoßen, öffnete sich die Seitenspforte am Thorwege, aus der der alte Hauswart hervortrat. Georg rief ihn bei Namen und mit einem Freudengeschrei riß der Mann seine Mütze vom Kopf. — „Gott sei gelobt, daß Sie hier sind, lieber Herr,“ rief er. „Herr Springer hat es heute noch gesagt: er wird kommen, er muß kommen, es kann nicht geduldet werden!“

„Was kann nicht geduldet werden?“

„Daß Alles hier verkauft wird, lieber Herr. — Wir arbeiten schon seit vier Monaten nicht mehr. Alles liegt wüst und öde. Gras wächst aus dem Boden; wenn das der alte Hartberg sehen könnte, er würde aus seinem Grabe wiederkommen.“

Der Wagen fuhr in den Hof. Der Hauswart öffnete die Thüren des Herrenhauses und mit trüben Empfindungen trat Georg hinein. Staubwolken flogen ihm entgegen. Niemand hatte seit langer Zeit diese Räume betreten. „Das Beste, was da war,“ sagte der alte Mann, „haben sie sich geholt; das Uebrige liegt und steht noch, wie es eben da war. Es soll in der Auction verkauft werden und ich weiß nicht, wo Sie ein Bett finden werden, wenn es nicht hier auf dem Sopha sein kann, auf welchem der alte Herr dort in der Ecke entschlummert ist.“

Georg verlangte Springer zu sehen und als der Hauswart gegangen war, warf er sich auf das Sopha und bedeckte mit beiden Händen seine von Thränen verdunkelten Augen. Zwei Jahre, zwei kurze Jahre seines Lebens, wie hatten sie Alles verändert! Er überdachte mit tausend sich verschlingenden Gedanken die Vorgänge, deren Zusammenhang er immer noch nicht ganz begreifen konnte, und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des treuen Freundes. — Seine Blicke irrten durch den düstern Raum, durch diese Reihe schallender leerer Gemächer, über die Werkstätten, in denen die Stille des Todes herrschte. Wie kam man dazu, sein Eigenthum anzutasten, was ihm gehörte, zu verkaufen, so zu verfahren, als sei er nicht mehr vorhanden? Unzählige Möglichkeiten und finstere Ahnungen stiegen in ihm auf und mühsam gelang es ihm, seine Ruhe äußerlich zu behaupten, als er die Schritte des alten Buchhalters auf der Treppe hörte und dieser endlich, unfähig zu sprechen, vor ihm stand.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Der beleidigte Taschendieb.) Ein Dandy trat an die Casse des Theaters de la Porte St. Martin, zog seine elegante Negbörse hervor, in welcher auf der einen Seite das blanke Gold, auf der andern das blühende Silber durchschimmerte und bezahlte mit vornehmer Anstande sein Billet. Als er das Theater verließ, war ihm seine Börse gestohlen, was ihm um so unangenehmer war, da er erst am zweiten Tage darauf wieder Geld erhalten konnte. Sollte er zu Hause bleiben oder ausgehen mit einer Börse ohne Geld? Endlich kam er auf einen guten Gedanken: er hatte wunderschöne Spielmarken, welche auf vierundzwanzig Stunden schon als Gold figuriren konnten. Er steckte zwanzig davon in seine Börse und ging Abends ins Theater, da ihm noch so viel Silber geblieben war, um ein Billet kaufen zu können. Nach dem Theater ging er in eine Restauration auf dem Boulevard und speiste zu Abend. Als er bezahlen wollte, bemerkte er, daß ihm die Börse wieder gestohlen sei. Er lächelte diesmal und gedachte einstweilen dem Wirth einen Ring zum Pfande zu lassen, als ein reichgekleideter Fremder ihm nahe und ihn bat, einen Augenblick mit ihm vor die Thür zu treten. Der Dandy folgte und der Fremde sagte zu ihm: „Mein Herr, ist Ihnen gestern in der Porte St. Martin eine Börse mit 20 Napoleons aus der Tasche gezogen worden?“ — „Ja!“ — „Und heute in der Varietés eine Börse mit 20, — wie soll ich sagen? — Medaillen?“ — „Ja!“ — „Ist dies Ihre Börse?“ — „Ja!“ — Der Fremde warf sie ihm zu, gab ihm aber zugleich ein Paar Ohrfeigen und setzte hinzu: „Nehmen Sie das noch, damit es Ihnen nicht wieder einfällt, ehrliche Taschendiebe zum Besten zu haben.“ Nach diesen Worten war er verschwunden.

(Rettung aus der Gefahr Millionair zu werden.) Ein junger liebenswürdiger Mann von lockeren Sitten stand in Petersburg als Attaché bei der ... Gesandtschaft und machte großen Aufwand, ohne daß man wußte, wovon er ihn bestritt. Er war ein Liebling der Damen, schwärmte aber nur für reiche Frauen, mit Ausnahme einer gewissen polnischen Gräfin, welche wiederum von den reichsten und vornehmsten jungen Russen angebetet wurde und jeden Blick, jeden Händedruck sich mit Gold aufwiegen ließ. Dem Gesandten gingen indeß endlich die Augen auf und der Attaché wurde mit Schimpf und Schande entlassen. In Paris, wohin er sich begab, machte er die Bekanntschaft einer alten einflußreichen Dame, die ihn in ihr Herz schloß und dadurch glücklich zu machen suchte, daß sie ihm eine reiche Frau zu verschaffen sich erbot. Das ihm bestimmte Mädchen verliebte sich in ihn und vergaß ihren Better Paul, mit dem sie erzogen und aufgewachsen war. Aber noch ehe die Verlobung stattgefunden, kam dieser von Petersburg, wo er seinen Nebenbuhler kennen gelernt hatte, zurück und erzählte rücksichtslos, was er von dessen Leben in der norbischen Hauptstadt wußte. Der gewandte Lauchenchichts wußte

sich indeß zu vertheidigen und seiner Verbindung stand nichts mehr im Wege. Da beging er die Unvorsichtigkeit, seiner geliebten polnischen Gräfin zu melden, daß er heirathen und Millionair werden wolle, daß seine Braut ein sehr unbedeutendes Mädchen sei, und er ersuchte sie, zu ihm nach Paris zu kommen. Sie kam, aber die ihr zuge dachte Nebenrolle behagte ihr nicht und so war es ihr leicht, die Verbindung zu zerreißen. Er ertrug diesen Stückswechsel allerdings mit ziemlichem Gleichmuth, fragte aber die geliebte Polin, warum sie ihm das schönste Geschäft verdorben habe. — „Du weißt nicht,“ antwortete sie, „welchen Einfluß der Besitz einer Million auf den Menschen haben kann; Du würdest nicht nur ehrlich, Du würdest sogar spießbürgerlich und somit langweilig geworden sein — und das wäre doch Schade; dazu liebe ich Dich zu sehr.“

(Anfang und Ende.) In einer Ebene Piemonts, zwischen Carmagnola und Savigliano, liegt das Schloß Racconis, das im 17. Jahrhunderte von dem Fürsten Thomas von Carignan auf den Trümmern eines Klosters erbaut wurde. In diesem Schlosse wurde Marie Therese Louise von Carignan, die unglückliche Fürstin von Lamballe, geboren. An einem schönen Junitage des Jahres 1766 spielte sie mit ihren Geschwistern in dem herrlichen Parke, bis eine lärmende Kanfare und die Hufschläge von mehreren Pferden die Rückkehr einer Jagdgesellschaft verkündeten. Die Kinder eilten an das Parckthor; aber ehe sie dahin kamen, war die glänzende Reitereschaar verschwunden, und man hörte nichts, als das Gewimmer eines Menschen. Die Prinzessin Louise ließ das Thor öffnen und erblickte auf der Straße einen jungen Mann, der in Lumpen gehüllt und umgeritten worden war. Die Prinzessin ließ sogleich dafür sorgen, daß ihm die nöthige Hilfe werde. Später erfuhr sie, daß er Mamin heiße, seinen Vater in Piemont verloren habe, und auf dem Rückwege nach Frankreich begriffen gewesen sei. Sie überhäufte ihn mit Wohlthaten und ließ ihn endlich in seine Heimath bringen.

Fünfundzwanzig Jahre waren vergangen, das schreckliche Jahr 1792 hatte begonnen, Louise von Carignan war Fürstin von Lamballe geworden und sollte das Schicksal ihrer Freundin, der Königin Marie Antoinette, theilen. Wir brauchen ihren bekannten Prozeß nicht zu erzählen; sie fiel unter den Streichen der blutbefleckten Mörder der Revolution, die nach ihrer Gräueltthat, trunken von Blut, in ein Wirthshaus gingen. Unter diesen Mördern befand sich auch ein junger Mann, dessen Gesicht den Stempel aller Laster an sich trug. Er hielt eben das Herz der Prinzessin, das man herausgerissen hatte, in der Hand, legte es in den Becher, trank und rief: „Tod der Aristokratie!“

„Ja,“ sagte Einer, „diese ehemalige Prinzessin von Lamballe, Louise von Carignan, war eine Aristokratin.“

Diese Namen klangen dem Ohre des Unmenschen wie Grabgeläute; der Becher entfiel seiner Hand und er flammte mit

schrecklich verzerrtem Munde: „Ich bin verflucht! Ich habe das Blut der Wohlthäterin meiner Jugend getrunken!“ Und er stürzte aus dem Wirthshause hinaus und floh auf der Straße hin, als würde er durch ein drohendes Gespenst verfolgt. Einige Augenblicke später nahm die Seine in ihrem Schooße Mamin auf, denn er war es, den in Racconis Louise von Carignan so edelmüthig unterstützt hatte.

(Ein Dichterleben.) Die französischen Zeitungen melden, daß die komische Oper in Paris sich bei dem Mangel neuer Werke genöthigt sehe, eine Oper von Catel: „Wallace oder der Schottische Minstrel“, wieder zur Aufführung zu bringen. Der Text dieser Oper ist von einem gewissen Saint Marcelin, welcher ein höchst seltsames Leben führte. Schon in der Schule zeichnete er sich durch seine Kauflust aus und eines Tages, als er seine Mitschüler zum Kampfe gegen die Jöglinge einer andern Anstalt führte, blieb er so schwer verwundet auf dem Plage, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Trotz seinen bedeutenden Geistesgaben wendete er sich der Kriegslaufbahn zu und zog mit der französischen Armee nach Rußland, wo er sich wie ein Held schlug und sehr bald die Epauletten erwarb. In der nächsten Schlacht wurde er Capitain, erhielt aber auch drei Säbethiebe in den Kopf. Ein Anderer wäre sicherlich daran gestorben; er ließ sich in das Hospital bringen, und als er auf dem Wege dahin dem Kaiser begegnete, rief er ihm zu: „Sire, ich sterbe, geben Sie mir das Kreuz.“ Napoleon gab ihm sofort sein eigenes Kreuz. Im Hospital meinte der Arzt: „dieser stirbt,“ und kümmerte sich nicht um ihn. Gleichwohl war Saint Marcelin sechs Wochen später wieder zu Pferde bei dem Uebergange über die Beresina. Er kam glücklich nach Paris, hatte aber bereits am dritten Tage nach seiner Ankunft daselbst ein Duell, in welchem er gefährlich verwundet wurde. Die ganze Kaiserherrschaft gefiel ihm nicht mehr, und er ging mit nach Gent, wo er einen sehr gefährlichen Auftrag übernahm; man sagte ihm, bei der geringsten Unvorsichtigkeit würde er verhaftet und ohne Umstände erschossen werden. Gerade die Gefahr reizte ihn, er übernahm den Auftrag, wurde auch richtig ergriffen und zum Tode verurtheilt. Am Tage vor der Vollstreckung des Urtheils entfloh er und so konnte er den Auftrag ausführen. Die Restauration ernannte den 23jährigen Mann zum Bataillonschef, ein Offizier sprach in seiner Gegenwart anzüglich über diese Beförderung, und die Folge war wieder ein Zweikampf, in welchem St. Marcelin, immer unglücklich, von neuem lebensgefährlich verwundet wurde. Da mit einem Male vertief ihn die Lust an dem Soldatenleben und er nahm sich vor, auf anderen Wegen Ruhm und Ehre zu suchen. Er wurde nach kurzer Zeit Pariser Stugerkönig, das Drafel aller Dandies und der Liebling der Frauen. Aber diese leichten Siege befriedigten seinen unruhigen Geist nicht. Er wurde Schriftsteller, der Freund Chateaubriants, und schrieb mehrere Bühnenstücke, die mit Beifall aufgeführt wurden. Bei dieser friedlichen Beschäftigung hatte er aber seine Kampflust nicht verlernt;

eines Abends erlaubte sich im Theater ein Freund einige tadelnde Bemerkungen über sein Stück, das eben aufgeführt wurde, und die Folge davon war ein Duell, bei welchem St. Marcelin eine Kugel in die Brust erhielt. Nach einigen schmerzreichen Tagen starb er im 27. Jahre. In der Nacht vor seinem Tode erschien in seinem Zimmer eine verschleierte Dame, die an seinem Bette niederkniete, betete, weinte, seinen letzten Seufzer empfing und sich schweigend entfernte. — Drei Tage später fand man die Verschleierte — todt auf dem Grabe St. Marcelins. Niemand kannte sie.

(Die Fontanges-Schleifen.) Unsere Leserinnen finden in unsern Berichten über die neuesten Moden häufig Fontanges-Schleifen erwähnt, und manche hat sich vielleicht schon nach der Entstehung dieser Benennung gefragt. Ludwig XIV. jagte bisweilen in dem schönen Walde von St. Geneviève. Bei einer solchen Jagdpartie nun, welcher die Herren und Damen vom Hofe beiwohnten, erschien Mlle. Fontanges zu Pferde in einem schön gestickten Anzuge und einem eigenthümlichen Kopfpuge, der aus einigen Federn bestand. Da gegen Abend sich der Wind erhob, so ließ sie diesen Kopfpug durch ein Band befestigen, dessen lange Schleifen auf ihre Stirn fielen. Dieser Pug nun, der ganz zufällig entstanden war, gefiel dem Könige so sehr, daß er Mlle. Fontanges ersuchte, ihn den ganzen Abend hindurch zu tragen. Am andern Tage aber erschienen alle Damen vom Hofe in einem solchen Kopfpuge, welcher so die herrschende Mode wurde. Von dem Hofe aus verbreitete sich dieselbe in der Stadt und in den Provinzen, auch drang er unter dem Namen der Mlle. Fontanges bald in das Ausland und in unsern Tagen sind solche Fontanges-Schleifen bekanntlich wieder modisch.

Generalcorrespondenz.

Bei Gelegenheit der feierlichen Eröffnung der neuen Londoner Börse wird daran erinnert, daß, als die Königin Elisabeth die alte Börse 1570 eröffnete, Sir Thomas Gresham eine kostbare Perle kaufte, die ihres hohen Preises wegen bis dahin keinen Käufer gefunden hatte. Er bezahlte sie mit 10,000 Thalern, ließ sich dann einen Becher mit Wein bringen, zerstieß die Perle in feines Pulver, schüttete dieses in den Wein und trank den Becher leer auf das Wohl der Königin und das Gedeihen der Börse. Diese Nachahmung dessen, was einst Cleopatra that, soll unbezweifelt wahr sein. —

Durch viele Zeitungen läuft wieder einmal das Gerücht, Rossini habe eine neue Oper geschrieben; man nennt dies Mal sogar ihren Titel: Johanna d'Arc und sagt, der Meister habe Stücke daraus in seinem Hause in Bologna singen lassen. Die Sache verhält sich aber einfach so. Rossini hat vor mehreren Jahren für eine Sängerin eine dramatische Scene „Johanna d'Arc“ geschrieben, die einige Male in seinem Hause gesungen.

worden ist. Der Meister ist aber so fest entschlossen, nichts mehr heraus zu geben, daß er, um allen Zubringlichkeiten der Musikalienhändler zu entgehen, diese Scene nicht einmal instrumentirt hat. —

Bisher hat man Berlin für den Hauptort des Sandes und Staubes gehalten, aber Sydney in Australien steht im Staubüberfluß noch weit über ihm. Dort hat man nämlich immer Staub, ausgenommen kurz nach sehr starkem Regen. Meist treibt der Wind den Staub in gewaltigen Wolken umher, namentlich wenn er aus einer gewissen Gegend kommt. Sobald dieser Wind sich erhebt, werden die Straßen verlassen, die Thüren und Fensterladen geschlossen und Jeder, der nicht durch die äußerste Noth hinausgetrieben wird, bleibt in seinem Hause, das sich trotzdem mit Staub erfüllt. Weiter im Innern des Landes sind Staubwirbel in der Art und Gestalt der Wasserhosen eine alltägliche Erscheinung; sie ziehen in großer Anzahl Meilen weit in ungeheurer Geschwindigkeit neben und gegeneinander, so daß das Ganze wie ein Tanz von gewaltigen Riesen erscheint. Wehe aber dem armen Reisenden, der in einen solchen Tanz hineingezogen wird, denn selbst der flüchtigste Renner kann sich demselben nicht entziehen. — Eine andere Merkwürdigkeit in dieser englischen Colonie in Australien ist die, daß Alle, welche dort geboren sind, höchst unangenehm durch die Nase sprechen, während selbst die, welche als kleine Kinder dahin kommen, von dieser Eigenthümlichkeit frei bleiben, die noch Niemand zu erklären vermocht hat. — Die Mode, durch welche sich dort die Stutzer und reichsten jungen Männer auszeichnen, besteht darin, kurze Kaum bis an die Waden reichende Beinkleider, Schuhe (ohne Strümpfe) und daran Sporen zu tragen. —

Ein Arbeiter, der mit seiner Frau spät Abends in Paris nach Hause ging, sah an einem Prellsteine eine menschliche Gestalt liegen. Die mitleidigen Leute traten näher hinzu und erkannten eine Frau mit einem kleinen Kinde in den Armen. Sie redeten sie an, aber sie antwortete nicht; sie rüttelten sie, aber die Arme bewegte sich lange nicht. Endlich kam sie zu sich und wollte sprechen, aber die, welche ihr beistehen wollten, verstanden sie nicht, denn sie sprach eine fremde Sprache. Die braven Leute nahmen Mutter und Kind mit sich in ihre Wohnung, wo sie mit Staunen die große Jugend und seltene Schönheit der Frau bemerkten. Sie pflegten die Fremde, die sich ihnen nicht verständlich machen konnte, bis einer ihrer Bekannten, ein ehemaliger Soldat, erschien, der lange in Spanien gedient hatte, und erkannte, daß die Fremde eine Spanierin sei. Ihm erzählte die Arme ihr trauriges Schicksal. Sie stand etwa im achtzehnten Jahre und war in Valencia geboren. Dort erschien eines Tages ein Fremder, der die reizende Anna . . . sah, und Alles aufbot, bis er ihre Liebe gewonnen hatte. Um ihrem strengen Vater zu entfliehen, begab sie sich mit dem Geliebten nach Madrid, denn sie glaubte an die ewige Dauer ihres Glückes, und fragte ihn we-

der nach seiner Familie, noch nach seinem Vermögen, da ihr seine Liebe völlig genügte. Er aber wurde der schönen Spanierin überdrüssig. Eines Tages trat er mit einer vollen Börse zu ihr, erzählte ihr, daß ihn unausschiebliche Geschäfte nach England riefen, tröstete sie mit der Versicherung, daß ihre Trennung keine lange sein würde, und forderte sie auf, am 1. October d. J. in dem Hôtel . . . in Paris zu sein. Dann schwur er ihr ewige Liebe und reisete ab. Anna fügte sich in die kurze Trennung; sie hatte ja als Trost in der Zeit, da ihr der Geliebte fehlte, ihr Kind. Ihre Vorbereitungen zur Reise nach Paris waren bald getroffen und sie kam in Barcelona an. Hier erkrankte leider ihr Kind und sie mußte lange am Krankenlager desselben wachen. Der 1. October kam unterdeß näher und näher. Konnte sie aber mit dem kranken Kinde die weite Reise unternehmen? Durfte sie das dem Geliebten gegebene Wort brechen? Endlich war es ihr möglich, die Reise anzutreten, und sie kam in Paris an; ihr Geldvorrath war zwar fast gänzlich erschöpft, aber sie fürchtete nun nichts mehr, hatte sie doch ihr Ziel erreicht. Sie fragte nach dem Palaste, nach der Straße, wo sie hoffte, erwartet zu werden; Paris — hat keine solche Straße, keinen Palast des Namens, den ihr der Mann genannt, dem sie Alles geopfert hatte. Verzweifelt irrte sie, mit ihrem Kinde auf dem Arme, in den Straßen der ungeheuren Stadt umher, fragte nach ihrem Geliebten und dessen Hause; Niemand konnte ihr Antwort geben. Der 1. October war vorüber, ihr Geldvorrath erschöpft, und sie konnte in dem bescheidenen Gasthause, in dem sie ein Unterkommen gesucht hatte, nicht mehr bezahlen. So war sie erschöpft an der Straßenecke niedergesunken, als der mitleidige Arbeiter sie gefunden hatte. Ihre neuen Freunde thaten für die Unglückliche, was sie thun konnten; sie führten sie zu dem spanischen Geschäftsträger, der sich alle Mühe gab, um den Mann zu entdecken, den die Arme suchte. Alles vergebens. Endlich wendete er sich an den Vater Annas in Valencia, der mit Freuden erklärte, sein Kind wieder aufnehmen zu wollen, und das nöthige Geld für sie zur Rückreise sandte. Aber Anna sträubte sich lange, Paris zu verlassen, weil sie noch immer da den Geliebten erwartete, und mit gebrochenem Herzen willigte sie endlich vor einigen Tagen ein, in Begleitung zweier Landsmänninnen in ihre Heimath zurückzukehren. Wer ihr herzloser Verföhrer war und was aus ihm geworden ist, hat man nicht zu ermitteln vermocht. —

In ganz England sammelt man jetzt, um dem Erfinder des niedrigen Briefportos, Rowland Hill, eine Nationalbelohnung zu gewähren und ihm den Dank des Volkes auszusprechen. Bis jetzt sind über 70,000 Thaler zusammengekommen; diese Summe soll aber wenigstens verdoppelt werden, da man sie für keine genügende Nationalbelohnung ansehen könne. —